

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 9 (1931-1932)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER
UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER
STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

IX. Jahrgang, Heft 4 — Juli 1931

Preis der Einzelnummer Fr. —.80

Jahresabonnement Fr. 7.50

REDAKTION: Robert Tobler, Freudenbergstr. 108, Zürich 7. Tel. 20.895

VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

ZUR KRITIK AN DER UNIVERSITAS.

Jede Mutter möchte ihren Kindern mehr sein als sie kann, und die Kinder werden stets von ihrer Mutter ein noch reicheres Menschentum fordern, als sie zu geben vermag. Auch von der Alma mater wird stets mehr verlangt werden, als ihre Kräfte zulassen. In seinem persönlichen Leben trägt der akademische Bürger diese mütterlich-menschlichen Unzulänglichkeiten, überfällt aber die Alma mater in neuerer Zeit mit herber Kritik. Es will ihm nicht gelingen sie als lebendiges Wesen, das naturgemäß unvollkommen sein muß, hinzunehmen. Er wirft ihr vor, daß sie ihm zuviel Fachstudium vermittele und ihn zu sehr an ein bestimmtes Lernprogramm binde; statt dessen möchte er freier und umfassender werden, wie es unsere akademischen Vorfahren gewesen sein sollen.

Es scheint aber, daß bei diesen Klagen Ursache und Wirkung verwechselt werden. Faust studierte ohne Fakultätszwang und ohne Studienordnung an allen vier Fakultäten, belegte überall Seminarien und Praktika und trat mit seinen Professoren in engste persönliche Fühlung, kurz er hatte alles, was man an unseren Hochschulen als neueste Neuheit einführen möchte; und doch ist er der Faust geblieben, der er war. Man mag die Alma mater umorganisieren wie man will, die eigentlichen Probleme werden dadurch nicht berührt.

Zwei Dinge fordert heute der akademische Bürger von seiner Hochschule: Eine tüchtige berufliche Ausbildung und eine gefestigte Weltanschauung.

Die berufliche Ausbildung stand schon zu Faustens Zeiten im Mittelpunkt der Bestrebungen. In der Tat war sie damals umfassender, weil auch die Berufe umfassender waren. Sie ist heute differenzierter geworden, weil sich auch das Wirtschaftsleben differenziert hat. Darob die Alma mater zu schelten, wäre unbillig; freilich hat sie unter dem Druck dieser Entwicklung die berufliche Ausbildung stärker spezialisieren müssen; aber sie hat sie auch t i e f e r gemacht.

Es wird leicht übersehen, daß noch nie ein tätiger Mensch seine volle Persönlichkeit in seinem Berufe ausleben konnte; jeder Beruf, und wäre er scheinbar noch so umfassend, legt eine Beschränkung auf. Ich möchte aber bestreiten, daß diese Beschränkung heute größer sei als im Mittelalter, braucht es doch eine umfassende Bildung, um ein guter Spezialist zu sein.

Sofern in beruflicher Beziehung überhaupt ein Anlaß zu Klagen bestände, so liegt er nicht bei den Hochschulen, sondern im wirtschaftlichen Leben selbst. Der Baum kann nicht Früchte tragen ohne Krone. Was nützt es aber dem jungen Akademiker, daß er während seiner Gymnasial- und Hochschulzeit kräftige Wurzeln und einen tragfähigen Stamm gebildet hat, wenn ihn dann das wirtschaftliche Leben während seiner besten Jahre in einer untergeordneten Stellung verkümmern läßt und ihm erst Gelegenheit zur Entfaltung der Krone gibt, wenn seine Säfte gestockt sind? Dieser Überalterung zu begegnen ist heute das berufliche Problem des jungen Akademikers, und gerade hier kann er auf eine tätige Mitstreiterschaft der Hochschule rechnen.

Weiter soll die Alma mater eine gefestigte und umfassende Weltanschauung vermitteln, da doch die umfassende Betrachtungsweise das Wesen der Universitas ausmache. Diese Universitas kann aber nicht erlernt werden, sie ist unser lebendig Teil, ist das Wissen um den unlösbaren Zusammenhang alles gegenwärtigen Lebens mit allem vergangenen und allem zukünftigen Leben; das Wissen, daß wir Stufe sind, nicht Ziel. Der mittelalterliche Mensch hatte diesen Gesamtlebenszusammenhang von der Religion her. Er kam deshalb nicht auf die Universität, um die Universitas zu suchen; denn die h a t t e er

schon. Bei aller Unruhe des jungen Menschen, der sich wachsen spürt ohne zu wissen, wohin er wächst, wußte er doch das Eine, daß Gott ihn recht werde wachsen lassen.

Diese innere Sicherheit haben heute manche unserer jungen Kommilitonen nicht mehr. Es wäre aber auch hier wieder unbillig, der Alma mater darob gram zu sein. Probleme werden nur von den Philosophen gelöst, von allen anderen Menschen dagegen gelebt. Und so kann und will die Alma mater diese Probleme für ihre jungen Bürger nicht lösen; denn es ist ein Vorrecht des heutigen akademischen Bürgers gegenüber seinen mittelalterlichen Kommilitonen, daß er diese Probleme in voller Gewissensfreiheit leben darf. Und auf dieses schmerzliche Vorrecht soll er stolz sein.

Wenn unsere Hochschulen stets wieder zum Gegenstand der Kritik gemacht werden, so lehnen wir diese Kritik ab. Es ist unbillig, wenn der junge akademische Bürger wegen seiner eigenen Unzulänglichkeit oder wegen der Unzulänglichkeit des Lebens die Alma mater beschuldigen will. Nicht sie ist schuld, daß die wirtschaftliche Not manchen zwingt, in einem Minimum von Semestern einen akademischen Beruf zu „erlernen“. Nicht sie ist schuld, daß heute so mancher akademische Bürger fertige Rezepte zu erhalten wünscht, währenddem frühere Generationen wußten, daß selbst Binsenwahrheiten erlebt sein wollen.

Wer aber den Mut hat, sein Schicksal mit seinem Kopf zu teilen, und in harter Arbeit einen eigenen Weg zu gehen, weil er einen Weg in sich spürt, dem wird die Alma mater auch heute noch eine gütige Mutter sein. **Ernst Gäumann.**

WISSEN . . .

Universität und Mittelschule führen uns zur Auseinandersetzung mit dem Wissen der Welt. Je mehr wir in dieses Wissen eindringen, je mehr wir seine ganzen Ausmaße, seine ungeheure Mannigfaltigkeit erkennen, desto schwerer fällt es uns, ein befriedigendes Verhältnis zu diesem zu finden.

Wir sind heute nicht mehr in der Lage, diese Auseinandersetzung auf einer Basis durchzuführen, die dem alten Ideal der Universitas voll entspricht. Unser Wissen hat nicht mehr die enzyklopädische Breite des Humanismus, auch nicht mehr den alles umfassenden Standpunkt der Rationalisten des 18. und 19. Jahrhunderts. Wir haben eingesehen, daß es unseren Kräften im allgemeinen unmöglich ist in die ungeheuer vielseitige Front des Wissensstoffes in allseitig gleicher Tiefe einzudringen.

Wir sind zu der Erkenntnis gekommen, daß wir nur in einem kleinen Ausschnitt des Gesamtwissens für unser Forschen Befriedigung erlangen können. Wir haben das Wissen in Wissenschaften gegliedert. Wir sind sogar so weit gegangen, den Kreis einzelner Wissenschaften noch weiter einzuschränken. Wir leben in einer Zeit des Spezialistentums.

In diesem Verzicht auf ein in einer Person vereinigtes Gesamtwissen liegen sicher große Werte. Wir sind in unserer Stellungnahme der Welt gegenüber nicht frei. Den meisten sind durch ihre Begabung nur ganz bestimmte Möglichkeiten gegeben, sich mit der Welt auseinander zu setzen. Es ist besser, die angeborenen Fähigkeiten in einem einzigen Gebiet zu vertiefen, als sie in vielen verflachen und verwässern zu lassen.

Dennoch dürfen wir nicht vergessen, daß die Welt nicht aus losgelösten Einzelgebieten besteht, sondern daß das einzelne wieder zu einem Ganzen ineinander greift. So sehr wir uns auch mit dem einzelnen verbunden fühlen, so dürfen wir doch dieses Ganze nicht außer Acht lassen.

Wie schon am Anfang gesagt wurde, hat unsere Zeit nicht mehr die Möglichkeit, die Welt in ihrer ganzen, geschlossenen Breite zu erfassen. Was uns bleibt, ist der Boden des Spezialgebietes. Von hier aus aber können wir, wie von einem sicheren Hafen, in die übrigen Gebiete vordringen. Wir können dies nicht mehr als heimatlose Weltreisende, die sich überall zu Hause fühlen, wie die Humanisten, auch nicht mehr als rücksichtslose Eroberer, die alles bedingungslos dem eigenen Standpunkt, den eigenen Gesetzen unterwerfen, wie die Rationalisten, sondern wir sind Fremde, sobald wir das heimatliche Wissensgebiet verlassen haben.

Die verschiedenen Fakultäten bilden heute zusammen nicht mehr eine einzige Nation; man könnte sie in ihrer Gesamtheit viel eher mit einer Völkerfamilie vergleichen. Der Philologe fühlt sich in der Naturwissenschaft als Fremder, die Medizin ist für den Juristen ein anderes Land. Unterschiede sind vorhanden, die sich nicht beseitigen lassen; Unterschiede sollen auch sein. Sie sollen aber nie so stark werden, daß sie unüberwindliche Trennungen bedeuten. Der eine soll in das Gebiet des andern hinüberschauen. Er soll Streifzüge in jene ihm fremden Welten unternehmen, aber er soll sich dabei bewußt bleiben, daß er dies als Fremder tut, der mit seiner eigenen, ihm angestammten Art sieht und der seine Herkunft nie verleugnen kann. Und er soll es sich zugestehen können, daß es für ihn auch Gebiete geben kann, die seiner Art unerreichbar sind.

Unsinnig wäre es, eine internationale Verständigung abzulehnen aus Rücksicht auf die verschiedene Eigenart der einzelnen Nationen; ebenso unsinnig erschiene aber die Forderung, die einzelnen Völker sollten sich in ihrem Wesen völlig einander angleichen. Gerade die Verschiedenheit ist wertvoll. Dem Außenstehenden ist oft eine durchdringendere Betrachtung möglich. Es ist das Anderssein, das uns im Fernen, Fremden einen tiefen Reiz empfinden läßt; Reize, die verschwinden, sobald wir uns zu stark an das Fremde angleichen.

Solches gilt auch für die Wissenschaft. Wenn die eine in das Gebiet einer anderen eingreift, so ist das Ergebnis Bereicherung und Befruchtung. So hat die Geschichtswissenschaft und später die Soziologie auf die Jurisprudenz eingewirkt, so beeinflußt die Naturwissenschaft die Theologie, so hat die Philologie die Arbeit der Philosophie gefördert: Es ist immer eine eigene, einem geschlossenen Gebiet entspringende Betrachtungsweise, die hier eine andere Sphäre befruchtet und gefördert hat.

Aber eines bleibt Voraussetzung, und hier liegt vielleicht ein Wert der Spezialisierung: der feste eigene Standpunkt. Wir müssen ein Gebiet haben, in dem wir uns sicher fühlen, mit dem wir im Innersten verwachsen sind, um von diesem

festen Grund aus dem Fremden gegenüber zu treten. Wir müssen das eine besitzen, was diesen Grund bedeutet, nämlich Persönlichkeit.

Richard Zürcher, iur.

RATIONALISIERUNG DER VORLESUNGEN.

Um es gleich zum voraus klar zu stellen: Ich will nicht behaupten, daß meine nun folgenden Darlegungen auf alle Fakultäten, oder auf alle Vorlesungen zutreffen. Ich halte es durchaus für möglich, daß meine Beobachtungen nur so weit richtig sind, wie meine persönlichen Erfahrungen an der Universität reichen, und auch hier gelten sie nicht durchwegs, auch hier sind noch Ausnahmen zu machen. Aber was mir, als einem an Semestern nun mittelalterlichen Studenten immer wieder als ein Nachteil an unserem Studium erschienen ist, möchte ich doch zur Sprache bringen, vielleicht auch zur Diskussion stellen. Mancher Kommilitone hat wohl dieselben Beobachtungen schon gemacht und dieselben Nachteile empfunden.

Lediglich in die Vorlesungen zu sitzen und fromm und treu nachzuschreiben, was die Professoren berichten, erscheint wohl keinem Studierenden mehr, wenn er einmal dem ersten Semester entwachsen ist, als erstrebenswertes Ideal und eine dem Hochschulstudium angemessene ausreichende Form der Arbeit. Daher auch immer wieder der Ruf nach Vermehrung der Übungen und Verminderung der Vorlesungen. Nicht passives Aufnehmen, gewissenhaftes Nachschreiben und vielleicht nochmaliges Durchgehen der Vorlesungen, sondern eigenes Erarbeiten wird ganz allgemein als wertvoller und befriedigender betrachtet. Wir können aber fast in jedem neuen Vorlesungsverzeichnis sehen, daß unseren Wünschen in keiner Weise Rechnung getragen wird, daß sich im Gegenteil die Zahl der Vorlesungen ständig vermehrt, neue Spezialkollegien einbezogen werden und die Zeit zu selbständigem Arbeiten immer mehr vermindert wird, wenn man nicht beginnt, die Vorlesungen einfach zu schwänzen. Für jene Studenten, deren Zeit ohnehin knapp bemessen ist, weil sie neben dem Studium noch dem Erwerb nachgehen müssen, werden die Verhältnisse damit immer unerfreulicher. Vorlesungen schwän-

zen ist auch nicht das Ideal, nicht nur weil man sie bezahlt hat, sondern weil die Nacharbeit nach den Notizen eines Kameraden oder nach Büchern den lebendigen und eigenartigen Wert eines guten Kollegs nicht ersetzen kann.

Es scheint aber, daß die stete Vermehrung der Vorlesungen und die Verknappung der zu selbständiger Arbeit in Bibliotheken und auf der Bude zur Verfügung stehenden Zeit sich kaum umgehen läßt, daß sie in der heutigen Zeitentwicklung liegt. Wenn ich nun meinen Artikel mit „*Rationalisierung der Vorlesungen*“ überschrieben habe, so möchte ich darunter nicht eine Beschränkung der Vorlesungen an Zahl verstanden wissen, da mir die Möglichkeit dieser Beschränkung höchst gering erscheint. Auch nicht an Ausstattung mit irgendwelchen technischen Hilfsmitteln und derartigen Zauber denke ich in erster Linie. Ich glaube vielmehr, daß sich in vielen Fällen auf andere Weise gegen das Übel des Überwucherns der Vorlesungen ankämpfen ließe.

Der spezifische Wert und die Eigenart der Vorlesung ist wohl darin zu suchen, daß ein lebendiger Mensch vor dem Studierenden steht, ein Mensch mit seinem Temperament, seinen persönlichen Erfahrungen, Ansichten, Besonderheiten, seiner Spontaneität, seiner suggestiven Kraft, seiner ganzen Einseitigkeit, kein ausgeklügelt Buch, sorgfältig und allseits ausgearbeitet, umfassend und systematisch überlegt und wohl berechnet ausgebaut, mit dem letzten Tüpfchen genau auf dem letzten i. Aber begnügen wir uns doch damit, bauen wir diese Seite völlig aus und verlangen wir nicht, daß der lebende Mensch zugleich auch ein ausgeklügeltes Buch sei! Das ausgeklügelte Buch finden wir in der Zentralbibliothek und in den Seminarien in ausreichender Zahl. In der Vorlesung dagegen wollen wir den lebendigen Menschen. Aber die Professoren nehmen diese Scheidung nicht immer und nicht immer in wünschbarem Maße selbst vor.

Die Vorlesung hat ihre Eigengesetzlichkeit, wie das Buch ebenfalls die seine hat. Würde man die Vorlesung *g a n z* und *n u r* Vorlesung und das Buch *g a n z* und *n u r* Buch sein lassen — gedacht ist natürlich nur an das wissenschaftliche Buch — so wäre damit schon viel gewonnen und für den Studenten

wären wertvolle Erleichterungen geschaffen. Erleichterungen, die seiner Arbeit zugute kämen, nicht seiner Unterhaltung.

Wie diese Ausbildung der Eigenart der Vorlesungen zu denken ist, sei hier nicht in allen Einzelheiten erörtert, obwohl sich sehr viel darüber sagen ließe. Aber heutzutage liest ja niemand mehr lange Artikel und etwas zu schreiben, das nicht gelesen wird, hat wenig Sinn. So sei nur auf einige Punkte aufmerksam gemacht.

Zwischen der Vorlesung und dem Buch bestehen wichtige Unterschiede. Die Vorlesung wird durch das Ohr aufgenommen, das Buch durch das Auge. Die Vorlesung rauscht vorbei, und der Teil von ihr, der das Unglück hatte, mit einem kleinen Nickerchen des Studenten oder mit seinem größeren Interesse für den Zeppelin oder eine eben vorbeimarschierende Musik zusammenzutreffen, ist unwiederbringlich dahin. Das Buch dagegen läßt sich zurückblättern. — Die Systematik des Buches, sein Aufbau, bleibt im Buch, die logische Aufeinanderfolge der Zusammenhänge kann beliebig lange nachgeschlagen werden, bis man sie überblickt; der Aufbau der Vorlesung dagegen sollte im Gedächtnis des Hörers bleiben, ein Zurückblättern, ein länger Hinsitzen, ein Nachholen von einmal Verpaßtem ist ausgeschlossen, es ist ein Loch da, das nicht ausgefüllt werden kann. — Die Vorlesung ist eine Rede, sollte es wenigstens sein, das Buch ein Schreiben, bestimmt, gelesen, nicht gehört zu werden. Sehr oft müssen wir aber wahrnehmen, daß auch die Vorlesungen nicht Reden, sondern Schreiben sind, Bücher, die nicht im Kolleg aufgenommen werden können, sondern erst zu Hause, in der Nacharbeit, sofern wenigstens gewissenhaft nachgeschrieben wurde. Eine Rede vorgetragen zu hören hat einen Sinn, ein Buch vorzulesen ist aber verfehlt. Aus einer Rede Notizen zu machen, ist angebracht, ein Buch nachzuschreiben im Grunde etwas Verrücktes. Bücher schrieb man im Mittelalter ab, das ist aber schon lange her, heute druckt man sie schneller, billiger, schöner und mit weniger Mühe und Kosten. In eine Vorlesung zu sitzen, ohne viel davon zu haben, wenn nicht die Arbeit dazu kommt, die für ein Buch angebracht wäre, ist Zeitverschwendung. Wir sind

aber oft zu dieser Zeitverschwendung verurteilt. Geradezu unerträglich wird es aber dann, wenn die Vorlesung lediglich ein Handwörterbuch en miniature wird. Eine Vorlesung, die nur dann von Wert ist, wenn sie gewissenhaft nachgeschrieben wird, ist verfehlt. Dann ist sie nicht Schulung, sondern Aufzählung.

Was ich wünsche, ist, Reden, nicht Schreiben zu hören, Vorträge, nicht Bücher. Reden in all ihrer Eigengesetzlichkeit einseitig ausgestaltet; Bücher dagegen werde ich zu Hause lesen, nicht aber sie abschreiben. Ein Buch ist fertig, wenn es in gutem Stil, inhaltlich richtig, mit klarer Systematik und der Anlage entsprechend umfassend ausgebaut ist. Eine Vorlesung, eine Rede überhaupt, ist dann noch lange nicht fertig. Es ist erst das Material beisammen, das nun gestaltet werden muß nach den Gesetzen des mündlichen Vortrages. Denn eine Vorlesung zu halten, ist nur die Hälfte der Leistung. Die andere Hälfte kommt erst dazu, wenn sie so ausgestaltet ist, daß sie für den Z u h ö r e r, nicht nur für den L e s e r, anregend, faßbar, in ihrer betont persönlichen Auffassung wertvoll, zum eigenen Denken anregend wird. Ein Umbau, eine Rationalisierung vieler Vorlesungen in diesem Sinne ist es, was ich wünschen möchte.

Allerdings geht das gegen unsere ganze heutige Einstellung. Bloßes Sammeln steht heute viel zu sehr im Vordergrund, und auch im akademischen Unterricht wird oft einfach gesammeltes Material vermittelt, anstatt Material, das in der für die Unterrichtsform der Vorlesung spezifischen Weise verarbeitet ist. Daß aber heute, wo es scheint, daß die Belastung mit immer mehr Spezialvorlesungen sich nicht umgehen läßt, eine neue Einstellung und Umkehr notwendig ist, wenn den Studierenden Besuch der Vorlesungen und selbständiges Erarbeiten möglich bleiben oder werden soll, scheint mir unerläßlich zu sein. Die Vorlesung sei Vorlesung und nichts als Vorlesung, eine Rede und nichts als eine Rede, ausgearbeitet um vom Hörer aufgenommen, nicht nur vom Professor vorgetragen zu werden, sie sei so einseitig als nur möglich — die Vorlesung aber lasse das Buch Buch sein und strebe nicht danach, es nachzuahmen, da jenes andern Zwecken dient, auf andere Weise

aufgenommen wird, und infolgedessen andern Gesetzen unterliegt.

Das Thema ist damit keineswegs erschöpft, sondern nur angedeutet, es sei aber dennoch nicht näher darauf eingegangen. Wird es in einer Diskussion im „Zürcher Student“ noch eingehender behandelt, so ist das zu begrüßen. Was ich habe sagen wollen, sollte nach meinem Dafürhalten schon aus dieser bloßen Skizze hervorgehen. Eine Besinnung in der von mir angegebenen Richtung, die allerdings in erster Linie von der Seite der Professoren ausgehen müßte, könnte unser Studium wesentlich erleichtern, nicht um uns Arbeit zu sparen, sondern um uns die Zeit zu selbständiger Arbeit erst zu geben, ohne auf die in ihrer Eigenart unersetzlichen Vorlesungen verzichten zu müssen. Überall wird rationalisiert, nach Steigerung der Leistungen gestrebt, verbessert, alles kritisch durchgesehen, überall so viel als möglich heraus geholt; unsere Vorlesungen dagegen werden zum Teil noch gehalten, wie sie unsere Väter und Großväter schon genossen. Aber auch sie bedürfen der Verbesserung, der Modernisierung und Erneuerung, und eine Wiederbesinnung auf ihre Bestgestaltung im Sinne der Arbeitsrationalisierung ist dringendes Erfordernis unserer Zeit.

Ernst Geier, oec.

STAATSMYTHOS ODER STAATSPERSÖNLICHKEIT?

In der April-Nummer des „Zürcher Student“ formuliert Hans Karrer die Forderung nach einem neuen schweizerischen Mythos. Der alte Glaube an den demokratischen Gedanken sei verloren gegangen und wir müßten deshalb einen neuen Mythos suchen, der uns als Nation zusammenhalten soll. Aber teilt das demokratische Ideal nicht das Schicksal mit so vielen andern Mythen und Idealen, schweizerischen wie ausländischen? Der Glaube an die Demokratie ist dahin gegangen wie der Glaube an das von Gott auf die Erde gesandte Königtum; Wilhelm Tell und Hermann der Cherusker sind heute nur noch Gegenstand gelehrter Abhandlungen, aber Begeisterung wecken sie nicht mehr. Können wir aber einen neuen Mythos schaffen, der neue Begeisterung, neues Leben im Staate hervorruft? Ich

glaube nicht. Nur aus Not, Kampf und Sieg kann ein Mythos, der eine Nation zusammenhält, hervorgehen. Erst als Frankreich von fremden Heeren zertreten, in Not und Schmach darnieder lag, erschien Jeanne d'Arc, die den König nach Reims führte; und in der gleichen Not des Weltkriegs strömte aus dem alten Mythos der Nation neue Kraft in die schon erschöpften Glieder.

Befindet sich die Schweiz heute in einer ähnlichen Lage? Karrer selbst sagt, nein.

Wo der schöpferische Geist, die aufbauende Begeisterung fehlt, muß der erhaltende Intellekt in die Lücke treten; wo die Voraussetzungen zum Werden eines neuen Mythos mangeln, ist analysierende Erkenntnis vom Wesen des Staates, von seiner *P e r s ö n l i c h k e i t* doppelt nötig.

Die Persönlichkeit des Staates ist sein fleischgewordener Geist, Begeisterung, die ihr Ziel erreicht hat, die nicht mehr schafft, nur noch erhält. Einst war der demokratische Unabhängigkeitssinn kleiner Gebilde der Mythos der unsern Staat schuf. Heute ist das Ziel erreicht: was einst Mythos war, ist zur Persönlichkeit unseres Staates geworden. Der demokratische kleinräumige Staatsgedanke ist die Grundlage unseres politischen Zusammenlebens, mag nun die demokratische Staatsform anderswo Schiffbruch erleiden oder nicht. Damit haben wir allerdings noch kein Ziel unseres Handelns und Tuns erlangt, denn Persönlichkeit an sich, als innerstes Gesetz eines Organismus, ist, wie schon gesagt, nicht schöpferisch. Die Persönlichkeit als Grundgesetz kann nicht selbst schaffen, aber in ihr, aus ihr heraus kann geschaffen werden.

Die Erkenntnis, daß unser Staat ein demokratisches, föderatives Gebilde ist, setzt uns so wenig neue Ziele, wie dem Deutschen das Wissen um die sprachliche Grundlage seiner Nation.

Können überhaupt heute aus dem Gedanken der Nation heraus noch große, erstrebenswerte Ziele gesehen werden? Die Welt ist klein geworden, die Nationen noch kleiner, die kleinräumigen Nationen zur Karikatur, wie Karrer sagt. „Das Leid in Frankreich ist gleich wie das Leid in Deutschland“ (Herriot). Überall bewegen die gleichen Fragen die Ge-

mütter, drücken die gleichen Sorgen, harren ähnliche Probleme ihrer Lösung, zeigen sich die gleichen Ziele, die nicht mehr eine Nation allein, sondern die ganze Menschheit erreichen will und muß. Kann es heute noch das Monopol eines Volkes sein, ein Höchstmaß von Wohlhabenheit und sozialer Gerechtigkeit zu erlangen, ist dies überhaupt nach den Wirtschaftsgesetzen möglich? — So hat uns denn auch Karrer nicht irgend einen alten Ladenhüter des Nationalismus als Mythos empfohlen, sondern eine neue Idee, die aber nicht mehr nur das Ziel eines Staates sein kann, sondern ein Ziel jeder Nation sein muß.

Das Ziel ist das gleiche, aber die Wege müssen andere sein. Alles Schaffen kann beim einzelnen Menschen so gut wie bei der Nation nur fruchtbar sein, wenn es mit seinem Grundgesetz, seiner Persönlichkeit, in Einklang steht. Das Streben aller Kunst ist ja letztlich gleich, aber jeder Künstler muß das Ziel auf dem Wege erreichen, der ihm durch seine innere Veranlagung vorgeschrieben ist. Ebenso kann auch alles politische Handeln nur dann von Erfolg gekrönt sein, wenn es dem innersten Gesetz des Staates, seiner ungeschriebenen Verfassung nicht widerspricht. So hat denn jeder Staat die großen Aufgaben, die überall auf ihre Lösung harren, auf seine Weise zu lösen. Darin scheint mir überhaupt die innere Berechtigung des Nationalstaates gegenüber der Weltreichsidee zu liegen, daß an ähnlichen Problemen von verschiedenen Grundlagen aus gearbeitet wird und dadurch Vergleich, Kritik an andern und sich selbst, und geistiger Wettstreit an Stelle von Erstarrung und Nivellierung tritt.

Kleinräumigkeit, föderativer Aufbau und Demokratie machen die Persönlichkeit der Schweiz aus. Von dieser Grundlage aus müssen wir die Probleme, die an uns herantreten, zu lösen versuchen.

Kleinräumigkeit heißt nicht Kleinlichkeit und geistige Enge, sondern Übersichtlichkeit, genaue Kenntnis und Pflege auch des kleinen Details; es ist der Garten gegenüber dem weiten Ackerfeld. Kleinräumigkeit heißt Anteilnahme des Staates am einzelnen, Demokratie ist Anteilnahme des einzelnen am Staat; Verantwortung des Staates für das Wohlergehen des

Bürgers, Verantwortung eines jeden Bürgers für das Gedeihen des Staates. Die föderative Struktur gibt dem Staate nach außen eine gewisse Macht, sie ermöglicht die Durchführung großer technischer Aufgaben, ohne zu stark in das Leben der kleinen Gebilde, aus denen er zusammengesetzt ist, eingreifen zu müssen.

Wie man einen Garten nicht wie ein Ackerfeld bestellt, so darf auch die Schweiz nicht mit den gleichen Mitteln, wie andere Staaten, ihre Aufgaben lösen, auch wenn es sich nicht um spezifische Aufgaben unserer Nation handelt.

Die Reformation hat bei uns andere Wege eingeschlagen als in Deutschland oder in England und die demokratischen Ideen der französischen Revolution haben in unserm Land andere Gestalt angenommen als in Frankreich, ihrem Ursprungsland. Beide Länder haben in ihrem Bereich den demokratischen Staatsgedanken zum Siege geführt (darin sind sie sich gleich), aber in Frankreich ist die Demokratie großräumig zentralistisch, in der Schweiz kleinräumig föderativ, so gut wie in der vorangehenden antidemokratischen Epoche Frankreich sein absolutes Königtum erhielt, die Schweiz aber die Herrschaft des Patriats; eine Demokratie mit eingeschränkter Grundlage.

Ganz gewiß ist heute die Lösung der sozialen Frage eine der wichtigsten Aufgaben, nicht nur der Schweiz, sondern aller Staaten. Rußland und Italien haben kühne Versuche zu ihrer Lösung unternommen, aber niemals können wir mit Erfolg ihre Wege beschreiten, auch wenn diese beiden Länder ans Ziel gelangen sollten. Rußland und Italien sind Werke ihrer großen Führer — Jwan III., Peter der Große einerseits, Cavour andererseits —, wir aber müssen unsere Ziele durch den Gesamtwillen des Volkes zu erreichen suchen. Unser Weg ist der mühevollere. Er heißt Kampf um den Willen des Volkes, das nicht von oben her beglückt werden kann, sondern sich den Weg selber bahnen muß. Dafür wird dann aber auch das Erreichte umso dauerhafter sein. Aber die Erkenntnis von der Persönlichkeit unseres Staates zeigt nicht nur den Weg, den wir gehen müssen, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, sondern stellt auch Anforderungen an die gesellschaftliche Struktur der Nation. Eine der wesentlichsten Vorbedingungen für das Gedeihen eines

demokratischen Staates ist das, was Karrer als neuen Mythos fordert: ein möglichst großes Maß sozialer Gerechtigkeit. Es ist unbedingt nötig, daß jeder Bürger in der Lage ist, sich den Grad von Bildung zu erwerben, der erforderlich ist, um an den Staatsgeschäften Anteil nehmen zu können. Die soziale Frage darf nie so brennend werden, daß sie allein das politische Leben beherrscht und alle Kämpfe um Dinge der Weltanschauung in den Hintergrund treten.

Neben materiellen Voraussetzungen sind aber auch solche geistiger Art nötig. In jedem Bürger muß der Wille zum staatlichen Zusammenleben vorhanden sein, jeder Bürger muß sich zur Persönlichkeit seines Staates bekennen, denn nur durch jenen Willen und durch dieses Bekenntnis sind wir eine Nation.

Werner Meyer, phil. I.

STUDENTISCHE ARBEITSLAGER IM AUSLAND.

Die Schweiz marschiert in der Durchführung studentischer Arbeitslager an der Spitze aller Studentenschaften. Daher interessieren wir uns auch für Versuche, die in andern Ländern auf diesem Gebiete gemacht werden. Die Idee studentischer Arbeitslager setzt sich in immer stärkerem Maße in der studentischen Gemeinschaftsarbeit durch. Das Ausland bietet dafür einen unwiderleglichen Beweis, in dem es, teilweise unabhängig von uns, in starkem Maße aber von uns Schweizer Studenten direkt angeregt, an verschiedenen Orten bereits solche Arbeitslager durchführt.

Besonders interessant sind die schlesischen Arbeitslager. Diese sind, wie die schweizerischen Arbeitskolonien, ebenfalls im Jahre 1925, jedoch ganz unabhängig von uns, begründet worden. Zu Ostern 1925 fanden sich in Colborn 60 Studenten und Berufstätige der bündischen Jugend zum ersten Arbeitslager zusammen. Vormittags wurde körperlich gearbeitet, nachmittags fanden Vorträge und Aussprachen statt, es wurde Sport getrieben und gesungen. Dieser Rythmus von Arbeit, geistiger Übung und Musik, Theater und Spiel wurde in den spätern Lagern immer besser ausgestaltet. In den ersten vier Jahren wurden zwölf solcher Arbeitslager in Schlesien durchgeführt. Zum

Zentrum der Bewegung wurde das Boberhaus in Löwenberg, ein Gemeinschaftshaus der Jugend, namentlich der bündischen Jugend. Die Lager waren getragen von der tätigen Mitarbeit der Behörden, der Wirtschaft und der Hochschulprofessoren, von denen namentlich Prof. Eugen Rosenstock rühmend zu erwähnen ist. Als wesentlicher Unterschied zu unsern schweizerischen Kolonien ist die gut ausgebaute Freizeitbeschäftigung in der engen Gemeinschaft hervorzuheben. Stets wurde eine zentrale Frage eingehend behandelt und besprochen. Eine wesentliche Bereicherung erfuhr dann die Bewegung durch das erste gemeinsame Arbeitslager von Arbeitern, Bauern und Studenten vom März 1929, an dem sich aus jedem der drei Stände 30 Teilnehmer beteiligten. Die Lebensgemeinschaft und die geistige Bereicherung wurde durch die enge Zusammenarbeit der Angehörigen verschiedener Volkskreise stark vertieft. Es war eine Tat, ein Schritt zur Volksgemeinschaft.

Die geistige Arbeit erstreckte sich auf die gemeinsame Besprechung der Notlage des Industriebezirks Landeshut-Waldenburg-Neurode und über die Möglichkeit einer Besserung. Das war ein wertvoller Anfang zu einem Vorgehen, das später immer wiederholt wurde. Letztes Jahr führte Komm. Gothe ein erstes Arbeitslager von Arbeitern, Bauern und Studenten auch in Norddeutschland durch.

Die Deutsche Freischar und verwandte Bünde, die eigentlichen geistigen Träger der ganzen Bewegung, führten unter ihren Angehörigen jeweils bündische Lager durch, wobei dank der einheitlichen Teilnehmerschaft das Gemeinschaftsleben ein weit geschlosseneres Bild ergab. Die Arbeitslager haben sich als eine unvergleichliche Schulungsform für die nachwachsende Jungenschaft erwiesen, da die Arbeit auch den Diskussionen immer die zureichende Tiefe und einen gewissen Ernst vermittelte.

Daneben sind noch die konfessionellen Arbeitslager zu erwähnen, in denen versucht wurde, in der Form der Arbeitslager eine gemeinsame Aussprache zwischen Protestanten und Katholiken herbeizuführen.

Das Hervorstechendste all dieser Lager der deutschen Kommilitonen ist die starke Betonung der Freizeitgemeinschaft,

in deren Mittelpunkt der geistige Gedankenaustausch und die Pflege geistiger und künstlerischer Dinge steht. Genaue Berichte über die betreffenden Kolonien des Jahres 1929 sind zu finden in Heft 3/4 der „Volksgruppe“, Beiträge zum schlesischen Volksbildungswerk, Jahrgang 1929.

Bulgarien hat bekanntlich die Arbeitsdienstpflicht eingeführt. 34 Mann der Jungmannschaft der Deutschen Freischar beteiligten sich im Sommer 1928 freiwillig am bulgarischen Arbeitsdienst. Die Gruppe verteilte sich auf das ganze Land. Die Teilnehmer arbeiteten als gewöhnliche Trudowaken mit den Bulgaren in der gleichen Uniform und zu den gleichen Bedingungen. Nach einem Monat fand sich die Gruppe wieder zusammen, tauschte ihre Erfahrungen aus und legte diese, wohl verarbeitet, in einem eingehenden Bericht über den bulgarischen Arbeitsdienst nieder.

1928 beteiligte sich am Schweizer Hilfsdienst im Bergell eine größere Gruppe österreichischer Kommilitonen. Schon im folgenden Jahre gelang es den initiativen Kolonisten, eine österreichische Kolonie von 40 Mann in Admont durchzuführen. Die Organisation war unserer schweizerischen nachgebildet. Die Arbeit bestand in der Förderung von Moorkulturen, eine für die österreichische Landwirtschaft bedeutsame Maßnahme. Das Lager wurde 1930 wiederholt und hatte gute Erfolge zu verzeichnen.

Immer mehr wuchs das Interesse für diese neue studentische Idee im Ausland. Das Weltstudentenwerk beauftragte mich daher, im Sommer 1930 einen internationalen Schulungskurs durchzuführen, der praktisch und geistig die Teilnehmer mit allen Koloniefragen eingehend bekanntmachen sollte. Der Kurs erhielt eine starke Bereicherung dadurch, daß Teilnehmer der oben erwähnten verschiedenen Arbeitslager persönlich aus ihren Erfahrungen berichten konnten.

Diesem Kurs verdanken zwei neue Arbeitskolonien ihre Entstehung. Teilnehmer aus Wales führen einen Voluntary Service Camp in Südwales durch in Zusammenarbeit mit dem Civil Service. Das Lager findet statt vom 30. Juni bis 22. September 1931 und wird dauernd 30—40 Teilnehmer zählen. Die

Arbeit besteht in der Beschaffung von Pflanzgrund für die in einer sehr dürrtigen Kohlenegend gelegene Stadt Brynmawr.

Unsere holländischen Kommilitonen werden in einer studentischen Arbeitskolonie für eine sehr arme Gemeinde einen Radfahrweg von 2 km Länge erstellen, eine in Holland außerordentlich wichtige und nützliche Arbeit. Auch die holländische Kolonie wird nach schweizerischem Vorbild organisiert sein.

Gleichfalls angeregt durch Teilnehmer an unseren schweizerischen Kolonien haben die Studentenschaften von Freiburg i. Br., Heidelberg, Karlsruhe und Mannheim ein Amt für Arbeitsdienstkolonien in Baden geschaffen, das dieses Jahr in Südwestdeutschland studentische Arbeitskolonien durchführen wird. Als Arbeitsprojekte sind namentlich vorgesehen Verbesserung von Gemeindeweiden im hintern Wiesenthal und Trockenlegung von Gelände im Markgräflerland. Das Interesse für solche Arbeitskolonien ist namentlich in Deutschland sehr stark, und sie werden vermutlich, falls die wirtschaftlichen Verhältnisse es nicht ganz verunmöglichen, dort in den nächsten Jahren auch an Ausdehnung besonders stark zunehmen. Näheres über diese Badenser Kolonien ist zu erfahren in den Karlsruher akademischen Mitteilungen, Nr. 2, Sommersemester 1931, wo der Führer des Amtes, Komm. Karlwilhelm Bächle, über seine Pläne berichtet.

Die wertvollen Kräfte der Gemeinschaft, der Gemeinschaftsarbeit und der studentischen Selbsthilfe, die zur starken studentischen Bewegung nach dem Kriege geführt haben, suchen eine neue Form der Betätigung, nachdem der rein materielle Nachkriegsdruck nachgelassen hat. Sie gilt es zu erhalten, und die Bewegung der studentischen Arbeitslager bildet dazu wegen der großen geistigen Werte, die sie birgt, eine besonders wertvolle Möglichkeit. Uns Schweizer freut es, daß diese Bewegung, die heute bei uns gut fundiert ist, nun auch im Ausland von unseren Kommilitonen in die Tat umgesetzt wird. Es zeigt uns, daß man auch anderwärts die moderne Aufgabe des Studenten zusehends erkennt: Dienst am Volk und für die tätige Volksgemeinschaft.

Ernst Wolfer, iur.

ENTPOLITISIERUNG DER STUDENTENORGANISATION?

In der Sitzung des G.St.R. vom 7. Mai forderte W. R. Corti, der damalige Interims-Präsident der Studentenschaft, organisatorische Maßnahmen zur Entpolitisierung der studentischen Selbstverwaltung, da deren Arbeit im vergangenen Wintersemester unter den damaligen politischen Spannungen stark gelitten haben soll.

„Entpolitisierung der Studentenorganisation“: ein neues Schlagwort — aber ein Schlagwort, dessen Anwendung auf illusionäre Gedanken oder auf reaktionäre Gesinnung schliessen läßt.

Wir wollen vorläufig das erstere annehmen. Warum ist die „Entpolitisierung“ der Studentenorganisation eine Illusion? Sie hat zur Voraussetzung, daß sich die Studentenschaft von der Politik abwendet. Glauben Sie wirklich, Herr Corti, dies durch einen Beschluß des G.St.R. herbeiführen zu können?

Wollen wir schon von einer „Entpolitisierung“ der Studentenschaft reden, so müssen wir uns zuerst fragen, auf welche Weise die „Politisierung“, die wir im vergangenen Wintersemester feststellen konnten, zustande gekommen ist. Ist sie auf unerklärliche Weise über die Universität hereingebrochen, oder ist sie (was zwar ebenso „unerklärlich“ ist!) deshalb eingetreten, weil der „Gedanke der Demokratie“ (oder noch himmlischer: der „Mythos der Demokratie“) uns heute „nicht mehr lebendig genug erscheint“? Ist dieser Bankrott des (bürgerlich-) demokratischen Gedankens, den auch Schmidhauser festgestellt hat, eine genügende Erklärung dafür, daß unter der Studentenschaft Zürichs politische Meinungsverschiedenheiten und Gegensätze immer schärfer hervortreten? Warum erscheint die Demokratie immer breiteren Kreisen der Bevölkerung und der Studentenschaft im speziellen nicht mehr als die beste Staatsform?

Dies zu beantworten, ist für die Idealisten aller Schattierungen ein Ding der Unmöglichkeit. Entweder erklärt man die Veränderungen im Denken der Menschen, beispielsweise ihre neue Einstellung zur Demokratie, *m a t e r i a l i s t i s c h*, d. h. aus den Veränderungen der wirtschaftlichen Verhältnisse —

oder es bleibt die letzte „Erklärungs-Möglichkeit“ aller Idealisten, ihr letzter Zufluchtsort: Gott! Bekanntlich hören aber da, wo Gott und der Glaube anfangen, das Wissen und die Wissenschaft auf. Der historische Materialismus beweist hier wieder einmal aufs eindringlichste, wie viel wissenschaftlicher er gegenüber jeder andern Methodologie des sozialen Wissens ist; der dialektische Materialismus als einzige Grundlage des Marxismus und historischen Materialismus offenbart aufs neue seine Überlegenheit über alle Arten des Idealismus und Agnostizismus.

Bezeichnend für den Bankerott der idealistischen Geschichtsauffassung ist die Tatsache, daß das Bürgertum im allgemeinen an ihr festhält, im konkreten aber oft durchaus materialistisch denkt. So erklären heute alle führenden bürgerlichen Zeitungen die politische Spannung in Deutschland, die vor sich gehende Radikalisierung nicht etwa aus dem „Erlöschen des demokratischen Gedankens“, sondern aus der wirtschaftlichen Not der breiten Massen von Arbeitern, Kleinbürgern und kleinen Bauern. Und aus dieser wirtschaftlichen Notlage, deren Entstehen im Kapitalismus ökonomisch-gesetzmäßig bedingt ist, und aus der daraus resultierenden Radikalisierung und Politisierung des Volkes ist auch der Bankerott der bürgerlichen Demokratie als Staatsform (der zugleich der Bankerott der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung ist) zu erklären.

In der Schweiz geht eine ähnliche Entwicklung vor sich wie in Deutschland und in allen andern kapitalistischen Staaten, wenn auch mit einiger Verspätung. Die wirtschaftliche Krise, die auch bei uns sich zusehends verschärft, hat eine Politisierung des Volkes zur Folge: beim Bürgertum eine Rechtsradikalisierung, bei der Arbeiterschaft eine Schwenkung nach links. Diese Politisierung mußte sich ebenfalls an unsern Hochschulen auswirken. Man mag das für ein Übel ansehen und dessen Beseitigung wünschen — Tatsache ist, daß diese Politisierung da ist und weder durch fromme Wünsche noch durch Beschlüsse des G.St.R. aus den Hochschulen gebannt werden kann. Eine „Entpolitisierung“ der Studentenschaft wird erst

mit einer Milderung der allgemeinen wirtschaftlichen und politischen Gegensätze eintreten können.

Corti wird nun sagen, wir hätten einen Stoß ins Blaue geführt. Er schlägt nämlich vor, nur im G.St.R. und in den verschiedenen Kommissionen die politischen Diskussionen wegzulassen, als Ersatz dafür aber ein besonderes Forum zu schaffen, eine Art Diskutierklub, in dem jeder politisch interessierte Student, ob Jud, ob Christ, ob Faschist oder Kommunist nach Herzenslust sein rhetorisches Talent entwickeln könne.

Was sagt ihr dazu? Diese Institution wäre sozusagen ein „Klub für Geistessport“. Wenn bürgerliche Studenten die Politik als Spielerei und Sport betrachten, so erklären wir Marxisten, daß wenigstens uns die politische Betätigung tiefer Ernst ist. Die politische Organisation unserer Gesellschaft, als Folge der wirtschaftlichen Struktur, ist es, die die Arbeiterklasse wirtschaftlich und sozial entrechtet, die der Kapitalistenklasse die Möglichkeit gibt, aus den Arbeitern Mehrwert und Profit herauszupressen, die durch Kirche, Schule, Presse, Radio, Kino, Theater etc. große Massen des Volkes in geistiger Abhängigkeit vom Bürgertum hält, diese Massen selber vom Genuß der höchsten Kulturgüter ausschließt, die insbesondere die Kinder des arbeitenden Volkes von den Hochschulen fernzuhalten versteht.

Diese politische Organisation zu ändern, für eine gerechte soziale Ordnung zu kämpfen, ist unsere Lebensaufgabe. Als Marxisten nicht nur des Wortes, sondern auch der Tat kämpfen wir überall da, wo wir vom Leben gerade hingestellt worden sind. Wir marxistischen Studenten kämpfen an den Hochschulen als ein Glied in der Front der revolutionären Arbeiterklasse. Unser Kampf ist zugleich ein Kampf für die Interessen aller kleinbürgerlichen, proletarischen und minderbemittelten Studenten.

Diesen Kampf wollen wir nicht ferngehalten wissen von den Selbstverwaltungs-Institutionen der Studentenschaft. Er ist unzertrennlich mit ihnen verbunden. Denn wir stellen wirtschaftliche und politische Forderungen an den Hochschulen, die für uns Lebensbedeutung haben.

Der Vorschlag Cortis läuft aber darauf hinaus, unsern Oppositions-Kampf zu unterdrücken, unsere Forderungen vom G.St.R. fernzuhalten. Ganz sicher: vom bürgerlichen Standpunkt aus ist eine Politisierung der Studentenschaft unerwünscht (wenigstens vorläufig noch, solange die schweizerische Bourgeoisie den Faschismus nicht benötigt). Denn bei einer „unpolitischen“ Studentenschaft können die studentischen Behörden ganz ungestört ihre bürgerliche Politik betreiben. Wir wollten Herrn Corti sehen, wie er plötzlich politisch würde, wäre die Mehrheit des G.St.R. marxistisch! Wir können deshalb letzten Endes feststellen, daß der eingangs als illusionär hingestellte Vorschlag Cortis auf „Entpolitisierung“ der Studentenorganisation seinem Inhalte und seiner Wirkung nach durchaus reaktionär ist.

Ernst Bickel, oec.

REPLIK.

Es ist gut, wenn Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Studentenschaft im gleichen Semester ausgetragen werden, in dem sie zur Diskussion kommen. Aber noch aus einem anderen Grunde bin ich dem Wunsche der Redaktion entgegengekommen, zu den vorstehenden Ausführungen eine Replik zu schreiben: Um die sicherlich zahlreichen Antworten abzuschneiden, die dieser Aufsatz wohl ausgelöst hätte. Denn es gibt kaum etwas Leichteres, als kommunistische Artikel zu zerzausen — im Grunde eine traurige und unwürdige Arbeit, trotz den humoristischen Einfällen, die auch der Unbegabteste dabei haben muß.

Komm. Bickel hat es ganz klug gemacht, um hier in unserem Blatte das Liedlein vom bösen, kapitalistischen Blutegel singen zu können, der aus den Arbeitern den bekannten Mehrwert und Profit herauspreßt und noch viele andere Dinge tut, die für gewöhnlich im „Kämpfer“ nachzulesen sind. Er zeigt sich stark interessiert für die Gestaltung unseres Selbstverwaltungsapparates, ist sehr aufgeregt über eine drohende „Entpolitisierung“ desselben, findet aber doch erst Worte für sein Credo nach einem herzlich-naiven Salto mortale der Logik, daß nämlich eine Entpolitisierung unserer Organisation ein

allgemeines Abwenden der Studentenschaft von der Politik zur Voraussetzung habe. Das letztere wäre allerdings das Ende der marxistischen Studentengruppe, denn in einer politisch indifferenten Studentenschaft könnte sie sowenig leben, wie der Fisch auf dem Lande — es wäre niemand mehr da, der ihr Widerstand entgegensetzte und, sagen wir es ehrlich, der sie ernst nähme. Der Kampf und die Sorge des Komm. Bickel für das Lebensmedium seiner Gruppe ist ja recht verständlich; aber in seinen Ausführungen zum Titelthema hat er sich gründlich geirrt. Die Geschichte jenes Referates, das den Ausgangspunkt seiner Kritik bildet, ist folgende:

Einige Studenten „bürgerlicher“ Richtung hatten den Kampf gegen ihre politischen Gegner innerhalb der studentischen Selbstverwaltung mit einer Vehemenz geführt, die unsere Organisation kompromittierte und ihr wertvolle, positive Kräfte zu entfremden drohte. Das bewog den K.St.R. und mich auf Mittel nach Abhilfe zu sinnen. Das Problem erwies sich dann als eine Personenfrage und wurde als solche auch zur Zufriedenheit der Beteiligten gelöst. Uns aber blieb die unbedingte Richtlinie, daß bei Wahlen einzig die Fähigkeiten und die rein menschlichen Qualitäten des Kandidaten ausschlaggebend sein sollen, nicht aber seine politische Farbe. Die Studentenschaft hat von jeher tatkräftige Mitarbeiter aus verschiedenen politischen Lagern gefunden, auch Sozialdemokraten, die ihren Marx wohl studiert haben und die durch ihre einwandfreie Arbeit und das Vertrauen ihrer Kommilitonen in die höchsten Ehrenämter der Studentenschaft gelangten. Durch die Politisierung des G.St.R. würden die politischen Minderheiten immer erdrückt werden und damit vielleicht wertvolle Kommilitonen von schätzenswerter Arbeit ausgeschlossen — gerade dem wollte ich durch mein Referat entgegenarbeiten! Wer im G.St.R. Klassen- und Rassenkämpfe ausfechten will, mit parteipolitischer Hetzerei Haß und Zwietracht an Stelle fruchtbarer Zusammenarbeit setzt, wer aus unseren rein sachlichen Verwaltungskommissionen Herde von leerlaufenden Krallen und Tumulten gestalten möchte, dessen politische Überzeugung ist nicht wert, ernst genommen zu werden und wird es auch nicht. Jene pubertativen Jünglein, die sehnlichst da-

rauf warten, daß es auch bei uns einmal „losgeht“, wie in Heidelberg oder Berlin, sind recht eigentlich zu bedauern, daß sie den Herzschlag der jungen, nationalen Generation so wenig erleben, wie die Aufgabe der Erde, die sie ernährt. Kurz — wenn die Kommilitonen der marxistischen Studentengruppe ernsthaft und vorbehaltlos in der Studentenschaft mitarbeiten wollen, dann mögen sie selbst auch zusehen, daß sich der G.St.R. entpolitisiert, dann mögen sie sich als uneigennützig und positive Kameraden bekannt machen und ich zweifle nicht daran, daß man sie in die Kommissionen wählen wird. So sie aber in hämischer Kritik und Nörgelei die „Abschaffung der theologischen Fakultät“ fordern, den „schonungslosen Kampf gegen die reaktionären und faschistischen Studentenverbände“ ankündigen, den „gesellschaftlichen Kampf auch in die Hochschulen tragen“ wollen u.s.f., dürfte die Wahl eines der ihrigen etwas schwer fallen. (Daß im G.St.R. in Bälde eine marxistische Mehrheit amten wird, daran zu glauben verhindern mich leider hoffnungslos einige bürgerliche Vorurteile.)

Ich kenne viele Studenten, die sich wahrhaft um die Studentenschaft verdient gemacht haben, die kein Opfer scheuten, um unsere Organisation auszubauen. Ich denke an die um Frau Büttikofer in der Zentralstellekommission mit ihrer für so viele hilfreichen Arbeit. An den opferwilligen Sekretär der K.St.R., der mit der Arbeitsvermittlung so manchem Studenten über schwierige Lagen helfen kann. An Georg Egger, meinen Vorgänger im Amte der studentischen Darlehenskasse, der in nicht genug zu verdankender Weise „den Kampf für die Interessen aller kleinbürgerlichen, proletarischen und minderbemittelten Studenten“ führte. An die arbeitsfrohen Kommilitonen, die das So-na-fe zur Freude aller durchführten. Ich denke an die schönen Einrichtungen, die allen zukommen und die nur durch hartnäckige und meist undankbare Arbeit unserer Kommilitonen geschaffen sind: die Serenaden, die Bibliothek, die Vorträge, die Arbeitskolonien u.s.f. Und nicht nur in der Verwaltung — ich denke an den, der das Turnen für Schwächere zur Wirklichkeit gemacht hat, an die Freunde der Aarauer Konferenz, an die Kreise der Verbindungen oder die Freunde aus der Fakultät, die für ihre Mitstudenten ein Lager veranstalten, das

bis weit ins Semester hinein gesundend wirkt. Das alles sind Studenten der Tat, die uns Vorbilder sind. Wer einmal in ihrer Mitte war, der weiß Leute mit den Forderungs- und Redeweisen der marxistischen Gruppe richtig einzuschätzen.

Was mich betrifft, so brauche ich es doch wohl nicht mehr zu betonen, daß ich in der Front derer stehe, die das Wachrufen des politischen Verantwortungsbewußtseins unter allen Studierenden für eine unserer wesentlichsten Aufgaben halte. Und daß ich in der Universität eine Hochebene erblicke, von der aus weiter zu sehen ist, als es trübe Parteiaugen vermögen, wo noch die Freiheit geistiger Entscheidung bestehen bleibt und sich nicht unter das Parteidogma kuscheln muß, wo wir angehalten werden unsere Ansichten rücksichtslos zu prüfen, bis daraus Einsichten des Blutes werden, — auf jede Gefahr hin! Solches Fertig- und Überlegen-sein mit Gott und der Welt, mit Philosophie und Politik, wie es aus vorstehendem Aufsatz spricht, zeugt von der leeren Armut eines erstarrten Niveaus, das sich durch äußeren Zwang oder innere Impotenz festlegen mußte, das nie in die Tiefe kam, um dort überwältigt und bescheiden zu werden. So ist es auch das weitere Kennzeichen dieses psychologischen Typus, daß er von vorneherein gegen alles gefeit ist, was ihn in seiner Überzeugung stören könnte oder zu einer Gesamtrevision seiner Ansichten Anlaß gibt. Alles was der Gegner sagt und tut, ist nur Mittel, den Glorionschein wohlgepflegten Märtyrertums zu erhöhen. Jene brennende Unruhe des geistigen Menschen geht ihm völlig ab, die sich bedingungslos der Wahrheit, der Kritik und dem Anderssein offenhält, die uns durch tausendfache Wandlungen zwingt, Liebgewordenes abzulegen, bequeme Täuschungen zu entlarven und Irrtümer einzugestehen.

Noch etwas: Komm. Bickel heißt jede, nicht in seinem Materialismus begründete Auffassung reaktionär! Das darf er. Nur dürfte es für ihn interessant sein zu wissen, daß die jüngsten geistigen Strömungen nicht nur an unserer Universität, sondern in ganz Europa durch eine deutliche Abwendung vom Materialismus jeder Färbung gekennzeichnet sind. Von diesem Standpunkt aus muß er sich wohl gefallen lassen, was sich kein Kommunist träumt: daß wir seine Lehre als Nachgeburt

eines überwundenen Jahrhunderts ablehnen und ihn mit manchen bürgerlichen Materialisten, die er so eifrig bekämpft, als Kinder desselben Ungeistes, als „Reaktionäre“, zusammen auf das gleiche Schandbänklein setzen. Es lebt heute in den Jungen überall, in der Studentenschaft, wie in der Arbeiterbewegung, ein starker Glaube an die neuentstehende Welt, der sich auf die Dauer nicht mehr mit der Dürre marxistisch-materialistischer Formeln befriedigen läßt.

Auf das übrige will ich nicht eingehen. — Statt „Agnostizismus“ dürfte es in dem Aufsatz „Gnostizismus“ heißen (S. 151), aber das zu bemerken ist gewiß nur eine bourgeoise Kleinlichkeitsanwandlung, über die der historische Materialismus längst hinweg ist. Über den „Klub für Geistessport rhetorischer Talente“ ist weiter auch nur zu sagen, daß wir schon am Anfang gewußt haben, daß man jenes geplante Forum von gewissen Seiten her so nennen werde. Mit der Sicherheit einer astronomischen Voraussage ist es eingetreten. Über den „tiefen Ernst der politischen Betätigung“ und „den Kampf für eine gerechte soziale Ordnung als Lebensaufgabe“ wäre allerdings noch viel zu bemerken, denn das sind Worte von verpflichtendem Gehalt. Aber aus dem Mund eines erklärten Gegners des Idealismus befremden sie ein wenig und so lange ihnen das Tataequivalent fehlt, bleiben es eben Worte!

„Wer Berge versetzt, versetzt auch Niederungen“, sagt Nietzsche. Kein Wort dünkt mich eine in seiner Herbeit wah-
rere Rechtfertigung der Schäden unserer Demokratie. Großes hat sie geschaffen, indem sie Größtes postulierte, aber im Schatten ihrer Ideale wuchsen giftige Pilze, die das Geschenk so großer Freiheit nicht ertragen konnten. Heute gilt es, die Niederungen auszurotten!

W. R. Corti, med.

ZUR DISKUSSION ÜBER SOZIALISMUS.

Das Thema Sozialismus stand im „Zürcher Student“ schon recht oft zur Diskussion, insbesondere im vergangenen Wintersemester. Bedeutsam für die weltanschauliche Stellung des Jungakademikers zum Sozialismus erscheint uns aber vor allem der Aufsatz von Rosa Schärf in der Aprilnummer. Hier sehen

wir deutlich die Motive, die einen Akademiker zum Sozialismus führen können. Keine anderen Motive nämlich sind es als diese, daß man sich die ideale Erdenordnung vorstellt und sagt: diese werden wir durch den Sozialismus erreichen. Punktum! Nichts mehr von Marxismus, von Klassenkampf, von blutiger Diktatur des Proletariats, von Staatssozialismus und dergleichen. Bloß noch das Elend des Proletariats, das gelindert werden soll, und dann die Freiheit des Individuums, die jedem die beste Entwicklung garantiert. Das sind aber Illusionen, die mit Sozialismus an sich gar nichts zu tun haben, deren Erfüllung auch wir uns wünschten. Und wir wagen zu behaupten, daß wir vielleicht mit mehr innerstem Willen dem elend lebenden Teil unseres Volkes helfen möchten und es auch nach Möglichkeit tun, als mancher waschechte Kommunist und Sozialist.

Meine Diskussionen mit Kommunisten und Sozialisten endeten immer so: ja dann glaubt ihr einfach, daß es mit dem, was ihr Kommunismus oder Sozialismus nennt, möglich ist, objektiv ideale Zustände zu erreichen. Wir national denkenden Studenten aber wehren uns dagegen, daß diese idealen Zustände gerade durch den Sozialismus erreicht werden. Denn dadurch würde noch manches andere „erreicht“ und vieles ginge zu Grunde, das uns teuer ist.

Es ist seltsam, daß — während der psychische Unterbau des Weltanschaulichen und Geisteswissenschaftlichen heute verhältnismäßig klar ist — derjenige des Politischen und alles Staatlichen in völliger Unklarheit unter der Herrschaft von — geistesgeschichtlich längst überschrittenen — Ideen des letzten Jahrhunderts steht: Liberalismus und Marxismus.

Für uns, die wir als Akademiker historisch sehen können, bedeutet Sozialismus noch immer dies (ich zitiere Worte Max Rychners aus einem sehr lesenswerten Aufsatz in der Neuen Schweizer Rundschau März 1930): „Gebt mir einen Sozialisten und ich werde euch sagen, was er denkt und wie er denkt, einer wie der andere, sie sind alle gleich, alle mit der Phraseologie von 1890 ausgerüstet: ein bißchen Marx, Büchner, Comte, Darwin, Stirner, eine philosophisch harmlose Mischung von Positivismus, Pragmatismus und Hedonismus . . .

der Mensch, das oberste Tier, mit einem Glückstrieb, der im Hirn sitzt und befriedigt werden kann, wenn man eine angemessene Rente bezieht; das Leben metaphysisch sinnlos, die Metaphysik sinnlos, Gott eine sinnlose Vokabel (zur „Volksverdummung“ erfunden), die Seele ein Mechanismus, der Geist ein Werkzeug, um das praktische Leben angenehmer zu gestalten usw. Mir graut vor diesem Materialismus, vor einer Lehre, die ihre Gläubigen nur unzufrieden und neidvoll zornig zu machen versteht, indem sie ihnen ein Glück in Aussicht stellt, das allein von der Hebung der äußeren Lebensverhältnisse bedingt ist. Die organisierte Entseelung und Entgeistung des Menschen . . .“

Natürlich werden daran für uns Junge die Illusionen von herrlichster geistiger Freiheit gehängt, denn sie sind für uns sehr bestechend.

Auf der einen Seite haben wir das furchtbare soziale Elend (das übrigens schon immer und überall da war, wodurch es gewissermaßen als Naturnotwendigkeit erwiesen und die ungeheure Schwierigkeit seiner Entfernung gezeigt wird). Um das wegzuschaffen, bedarf es nicht des Sozialismus — ja vielleicht könnte er's nicht einmal — sondern des Mitleids mit den Menschen, der Liebe zu seinem Volk, des persönlichsten Verantwortungsgefühls, also in erster Linie durchaus triebhafter, vitaler Elemente; auch die Freude am allgemeingültigen Handeln ist hier nicht zu vergessen. Und dann bedarf es noch einer gewaltigen organisatorischen Arbeit. Auf der andern Seite die Theorien des Sozialismus; ich weiß nicht allzuviel davon, aber es scheint mir, daß Rychner recht hat: daß die Theorien des Sozialismus dem letzten Jahrhundert angehören; es wäre sehr wünschbar, einmal ganz klar und phrasenlos formulierte Worte von einem studierenden Sozialisten darüber zu hören — sofern dies überhaupt möglich ist.

Dies scheint mir die Situation des Studenten in der Frage des Sozialismus zu sein.

Ein Wort über die eine der Utopien, in denen sich jugendliche Sozialisten prunkend wiegen: die Garantie der freien Persönlichkeit. Wie steht es denn mit der „Diktatur des Proletariats“? Gibt man sie heute auf? Ist sie nur Opium fürs Volk?

Jedenfalls scheint es mir immer sehr lustig, wenn man sie für die Schweiz fordert, für uns Volk der Erde, Volk der Bauern. Wir sollen von einer entwurzelten, stadtdegenerierten haltlos-egoistischen Horde (ja, so tief können Menschen gebracht werden, und nicht zuletzt durch die Klassenhetze!), von solcher Horde, beziehungsweise ihren noch hohleren Führern regiert werden. Für den grotesken Egoismus der Sozialisten, die vor Mitleid für ihre geknechteten Genossen triefen, ist es bezeichnend, daß an anderes Elend als jenes des städtischen Proletariats gar nicht gedacht wird, an das Elend mancher Mittelstands- und mancher Bauernfamilie.

Uns geht es um unser Volk, das nicht durch konstruierte Klassengegensätze zerrissen werden soll, das noch seine vitalen Kräfte behalten hat und nicht in eine gut organisierte Maschine des 19. Jahrhunderts gemodelt werden darf. Auch den ganz ideellen Kampf gilt es für uns zu führen gegen den Sozialismus, diese konstruktivistische Idee seelisch verarmter Menschen, den Kampf im Namen der Menschlichkeit.

Das Volk ist uns als Träger gesunder vitaler Kräfte immer noch zu wichtig, um blutlosen Organisationsträumen geopfert zu werden. Das ist keine romantische Volksschwärmerei, sondern ein sehr real begründetes Postulat: wir brauchen dieses Reservoir. Seit Jung kennen wir die Bedeutung des „kollektiven Unbewußten“ deutlicher, gewisser psychischer Mächte allgemeiner Bedeutung für jeden Menschen. Sollen diese bedeutsamen Mächte durch Klassenhaß, durch Zerspaltung der Kollektivität, durch intellektualistisch-organisatorische, anationale Züchtung vertilgt werden? Man wird mir sofort entgegen, dies würde sich gar nicht ereignen. Ich bin nicht so sicher; fest steht auf jeden Fall, daß es unleugbar in den Rahmen der zozialistischen Ideen gehört.

Diese gesunde Kraft des Volkes muß erhalten bleiben, wenn der Mensch überhaupt bleiben soll. Denn die dünne Schicht der eigentlich Kulturschaffenden und Kulturtragenden, die ihrerseits wieder in alle Tiefen zurückreichen, ist machtlos gegenüber der gewaltigen stadtverkümmerten Masse.

Diese zuletzt angerührten Probleme sind schwer zu erfassen, weil sie bis jetzt noch wenig intensiv und exakt berührt

wurden. Dennoch sollte jeder sehen oder doch mit instinkthafter Sicherheit fühlen, welche Gefahren uns drohen, wogegen es zu kämpfen und was es zu erhalten gilt. Möge er es nicht nur sehen!

Fritz H. Wolgensinger, phil. I.

SUMMA CUM ?

Dein einzig Streben, Musensohn,
Sei dies: Mit sechs Semestern schon
Als Tantenstolz zu doktorieren
Und alles sonst zu ignorieren.
Drum meide brav die Corpsstudenten,
Die dich zum Bursch erziehen könnten.
Desgleichen flieh Studentenräte,
Denn was man da verlangen täte,
Wär selbstloser Gemeinschaftsdienst,
Draus nicht Testat noch Geld gewinnst.
Betrachte auch als nicht geheuer
Selbst fromme Liebesabenteuer,
Denn oft erscheint im Minnedrang
Das Ochsen plötzlich ohn' Belang.
Drück ferner dich vom Militär,
Wenn's auch durch Simulieren wär;
Denn Achtung vor den Kameraden
Könnst' deinem Strebertume schaden.
Verpöne selbst des Sportes Lust,
Die deine Konfirmandenbrust
Auf Kosten, weh! vom Studium
Erhöhe zum Athletentum.
Und da die Herren Professoren
Verschiedenen Partei'n verschworen,
So bleib in Politik neutral —
Bis später nützlich eine Wahl.
Hüt dich vor Arbeit zuchtverzwackter
Zu bilden mannhaft den Charakter;
Denn hast du erst den Doktorhut,
Frägt niemand mehr nach bös und gut.

Auch kümmerst du dich keinen Dunst
Um andre Fächer, Leben, Kunst —
Es sei denn, daß du Kunst studierst,
Auswendig lernst und repetierst —.
Kurz alles, was man sonst noch schafft,
Braucht ziemlich Zeit und Willenskraft;
Doch du, der Tanten Aufschneidmittel,
Studier' nur für den Dokortitel.
Erstrebe du, mit einem Wort,
Den Doktorminimumrekord;
Dann stellen die Verwandten froh,
Nicht merkend, daß du dumm wie Stroh.

Theod. E. Blatter, phil I.

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN.

PROGRAMM DER REISE NACH DER SOWJET-UNION UND DEN BALKANSTAATEN DES VERBANDES DER SCHWEIZER. STUDENTENSCHAFTEN,

14. September bis 14. bez. 15. Oktober.

In weiten Kreisen der Studentenschaft und der jungen Akademiker ist inoffiziell schon öfters der Wunsch geäußert worden, das Auslandsamt des V.S.S. möge eine Reise nach dem Balkan und der Sowjet-Union organisieren. Abgesehen von dem großen Interesse, das Rußland als Reisegebiet erwecken muß, sind unter den gegebenen Umständen die Vorteile einer Gesellschaftsreise, geleitet von einer verantwortungsbewußten, offiziellen studentischen Stelle geradezu unersetzlich. Unersetzlich, was die Einreisemöglichkeit an sich allein betrifft, unersetzlich aber auch im Hinblick auf die Reisesicherheit und auf den Preis. Auf der ganzen nicht-russischen Reisestrecke gewähren uns die Eisenbahnen 50% Ermäßigung und auf dem Gebiet der Sowjet-Union hat uns das staatliche russische Reisebureau in einem Pauschalabkommen die weitgehendsten Reduktionen zugestanden. In allen Städten des Balkans, wo wir uns aufhalten, stellen sich in lebenswürdiger Weise Kommilitonen als Reiseführer zur Verfügung, die uns als Gäste betrachten. Nur diesen außerordentlichen Umständen ist es zu verdanken, daß der Preis auf Fr. 1200.— festgesetzt werden konnte, was zirka 40—50% tiefer ist, als er sein müßte für eine ähnliche nicht-studentische Reise.

Im Preise ist inbegriffen:

1. Auf der nicht-russischen Reisestrecke: Fahrt auf der Eisenbahn 2. Klasse, auf dem Schiff auf der Donau, dem schwarzen Meer und der Ostsee 1. Kajüte, Unterkunft in guten und sauberen Hotels (2 Personen-Zimmer). Verpflegung: 3 Mahlzeiten pro Tag, Transport des Gepäcks, Besichtigung der Städte im Automobil, Ausflüge, Trinkgelder.
2. Auf dem Gebiete der Sowjet-Union ist im Preise alles inbegriffen. Auf der ganzen Eisenbahnstrecke steht uns ein eigenes Abteil der „Holz-

klasse" zur Verfügung. Doch erhält jeder Teilnehmer einen Liegeplatz, mit Matratze und Bettwäsche versehen, zugeteilt, der jederzeit auch tagsüber benutzt werden kann. Auf dem Gebiete der Sowjet-Union ist für Unterkunft in Hotels erster Klasse gesorgt (2—3 Personen pro Zimmer). Verpflegung: 3 Mahlzeiten im Tage. Transport des Gepäcks, Stadtbesichtigungen in Automobilen, im übrigen Beförderung in Autobus und Straßenbahn. Inbegriffen sind ebenfalls: Der Besuch von Museen, Theatern, Kinos, etc.

Auf der ganzen Reise (Balkan und Sowjet-Union) ist nicht inbegriffen: Wein oder Mineralwasser zu den Mahlzeiten. Ferner die Mahlzeiten im Speisewagen auf den Strecken: Zürich-Wien, Budapest-Bukarest, Berlin-Zürich. Es sind dies zirka 6 Mahlzeiten à Fr. 5.—. Sie werden nicht kollektiv bestellt, da sich dadurch keine Ermäßigung erreichen läßt, und weil es dem einzelnen frei stehen soll, sich selbst zu verproviantieren oder eine Mahlzeit am Ankunftsort einzunehmen.

Die ganze Reise ist in ihren Einzelheiten so aufgebaut, daß der Teilnehmer nicht überanstrengt wird. Der dreimalige Unterbruch durch die Fahrten auf der Donau, auf dem schwarzen Meer und auf der Ostsee wird sich als Erholung außerordentlich wohltuend auswirken. Das detaillierte Programm jedes Aufenthaltsortes wird alles vermeiden, das die Wirkung jener mit Recht übelbeleumdeten „sight-seeing tours" haben könnte. Es sei an dieser Stelle noch darauf hingewiesen, daß in der Sowjet-Union dem technischen Interesse der Reiseteilnehmer nach Möglichkeit und in angemessenem Rahmen Rechnung getragen wird.

Anmeldungen sind unter Einzahlung der Anmeldegebühr von Fr. 100.— auf Postcheck-Konto VIII 11603 zu richten an: Auslandsamt des Verbandes der Schweizerischen Studentenschaften, Zürich, E.T.H., Zimmer 44a. Mit der Anmeldung muß eingesandt werden der gültige Reisepaß und 2 Photographien zwecks Beschaffung des Sowjetvisums. (Visum im Preise inbegriffen.) Anmeldeschluß am 20. August 1931.

Diese Rußlandreise, die Sie auch durch den Balkan führt, ist eine Gelegenheit, die sich zu solchen Bedingungen ein einziges Mal bietet. Wenn Sie sich die Auslage gestatten können, lassen Sie sich diese Gelegenheit nicht entgehen — sie kommt nicht wieder.

Für das Auslandsamt des Verbandes der Schweiz. Studentenschaften,

Der Präsident: Gerd Lanz.

PROGRAMM.

- 14. September** (Montag). Zürich-Enge ab 8.01 Uhr. Wien an 23.15 Uhr.
- 15., 16., 17. September** (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag). Aufenthalt in Wien.
- 18. September** (Freitag). Dampfschiffahrt die Donau hinunter. Wien ab 8 Uhr. Budapest an 20.15 Uhr.
- 19. und 20. September** (Samstag, Sonntag). Aufenthalt in Budapest.
- 21. September** (Montag). Eisenbahnfahrt nach Bukarest. Budapest ab 9.45 Uhr. Bukarest an 8 Uhr am 22. September, Dienstag.
- 22., 23. und 24. September** (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag). Aufenthalt in Bukarest. 24. September, 16.45 Uhr, Bukarest ab nach Constantza.
- 25. September** (Freitag). Aufenthalt in Constantza. 22.55 Uhr: Einschiffung nach Odessa.
- 26. September** (Samstag). Fahrt auf dem schwarzen Meer.
- 27.—29. September** (Sonntag, Montag, Dienstag). Aufenthalt in Odessa. Zirka 15 Stunden Eisenbahnfahrt nach Kiew.

- 30. September bis 1. Oktober** (Mittwoch, Donnerstag). Aufenthalt in Kiew.
Zirka 16 Stunden Eisenbahnfahrt nach Moskau.
- 2. Oktober bis 7. Oktober** (Freitag bis Mittwoch). Aufenthalt in Moskau.
Eine Nacht Eisenbahnfahrt nach Leningrad.
- 8.—11. Oktober.** Aufenthalt in Leningrad.
- 12.—13. Oktober** (Montag, Dienstag). Zirka 12. Oktober Einschiffung nach Stettin. Die neuen direkten Spezial-Schiffkurse für den Herbst sind noch nicht herausgekommen. Sollte ein direkter Anschluß unmöglich sein, so müßte ein Teilstück mit der Eisenbahn zurückgelegt werden, evt. bis Riga.
- 14. und 15. Oktober** (Mittwoch, Donnerstag). Eisenbahnfahrt über Berlin nach Zürich.

DARLEHENSASSE DER STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH.

Wir gewähren tüchtigen Studenten kurz- und langfristige Darlehen zum Zwecke der Erleichterung der Durchführung und des Abschlusses ihres Studiums.

Nähere Auskunft erteilt kameradschaftlich und jederzeit die Geschäftsleitung, W. R. Corti, Physikstraße 6, Zürich 7. Telephon 25.655. Telephonische oder schriftliche Anmeldung ist unumgänglich.

ZENTRALSTELLE.

Öffnungszeiten:

Während des Semesters: täglich von 9—13 Uhr, sowie Dienstag und Donnerstag von 14—17 Uhr.

In der letzten Woche vor den Ferien bleibt die Zentralstelle außer den ordentlichen Öffnungszeiten auch Mittwoch (15. Juli) und Freitag (17. Juli) nachmittags von 14—17 Uhr offen.

Während der Ferien: Dienstag und Donnerstag von 14—17 Uhr, Samstag von 9—12 Uhr.

Schriftliche Bestellungen werden jederzeit gerne erledigt. Kommilitonen, benützt die Zentralstelle regelmäßig. Es wird Euer Vorteil sein. In der Zentralstelle kaufen, heißt, im eigenen Geschäft kaufen.

STUDENTISCHER REISEFÜHRER- UND AUTOLOTSENDIENST.

Wie schon mehrere Male im offiziellen Teile dieses Blattes mitgeteilt wurde, hat die Arbeitsvermittlung beider Hochschulen die Absicht, einen studentischen Autolotsendienst für Zürich einzurichten. Es handelt sich darum, eine Vermittlungsstelle zu schaffen, die den in die Schweiz einreisenden ausländischen Automobilisten Reiseführer vermittelt, die neben Sprach- und Ortskenntnissen gleichzeitig geeignet wären, als Autoführer zu wirken. Von der Überlegung ausgehend, daß die Schweiz einerseits in den Alpen ganz besondere Straßenverhältnisse aufweist und andererseits die Fahrvorschriften von Kanton zu Kanton variieren, lag die Folgerung nahe, daß es sicher vielen auswärtigen Besuchern unserer Naturschönheiten ganz willkommen wäre, sich wenigstens für einzelne Strecken oder Tage eines Lotsen zu bedienen. Der Lotse, der entweder bloß zu beraten oder dann vielleicht auch selbst zu fahren hätte, müßte genau über die Fahrvorschriften und Spezialregeln der betreffenden Strecken und Städte orientiert sein. Er würde die Fremden auch auf lohnende Abstecher von der gewählten Route und auf Sehenswürdigkeiten aufmerksam machen können, die diesen sonst sicher entgehen.

Es hat sich auf diese Bekanntmachungen hin ein lebhaftes Interesse für

diese neue studentische Organisation gezeigt, und es sind genügend Anmeldungen interessierter Kommilitonen eingegangen, so daß von studentischer Seite aus das Unternehmen gesichert scheint. Immerhin möchten wir auch hierdurch noch einmal darauf aufmerksam machen, daß weitere Anmeldungen, besonders für die bevorstehenden Sommerferien, gern entgegengenommen werden. Um eine breitere Basis für die Organisation zu gewinnen, hat sich die Arbeitsvermittlung mit dem Auslandsamt des VSS. verbunden, da dieses seiner weiteren Verbindung wegen einmal geeignet ist, die Studentenschaften aller schweizerischen Universitäten für ähnliche Organisationen zu interessieren, andererseits durch die ausländischen Studentenschaften eine umfassendere Propagandamöglichkeit besitzt. In Verbindung mit dem Auslandsamt sind nun auch schon Verhandlungen mit dem Schweizerischen Automobilklub und der Direktion der Schweizerischen Verkehrszentrale gepflogen worden, die ein günstiges Ergebnis erhoffen lassen. Beide Institute haben sich prinzipiell bereit erklärt, für Vermittlung und Propaganda zur Verfügung zu stehen, und der Direktor der Schweizerischen Verkehrszentrale, Herr Dr. Junod, hatte die Freundlichkeit, uns sehr weitgehende Vorschläge über einen allgemein schweizerischen Ausbau des Lotsendienstes in Verbindung mit der allgemeinen Reiseführung in den Städten zu machen.

Es ist zu hoffen, daß die Verhandlungen noch vor Semesterschluß zu einem gewissen Abschluß gebracht werden, so daß wir mit der Vermittlung, wenigstens für Zürich, noch in den Sommerferien beginnen können und bitten um Empfehlung dieser neuen studentischen Einrichtung.

H. Suter, oec., Leiter der Arbeitsvermittlung.

SPORTLICHE VERANSTALTUNG IM HOCHSCHUL-SPORTVEREIN.

Der H. S. V. Z. hat ein erfolgreiches Semester hinter sich; er ist nicht nur an Zahl gewachsen, sondern auch seine Mitglieder haben den Wert des Freilufttrainings erkannt und die dazu gebotene Gelegenheit fleißig benützt. Um die Mitte des Semesters herum verzeichneten unsere aufgelegten Listen regelmäßig Besucherzahlen von 40—70. Man sieht, der Sportgedanke wird auch in Hochschulkreisen populär, und wenn es so weiter geht, werden die Zürcher Universität oder die E.T.H., oder beide zusammen bald einen eigenen Sportplatz haben. — Soweit sind wir aber noch nicht!

Vorerst denken wir an einen würdigen Abschluß des Semesters. Wir haben deshalb auf den **11. Juli 1931** die Sportler von der Universität Basel eingeladen, um uns mit ihnen in freundschaftlichem Wettkampf zu messen, und zwar im Laufen (100, 200, 400, 1500, 4mal 100 m-Stafette und olympische Stafette), Springen (hoch und weit mit Anlauf), und Werfen (Diskus, Speer und Kugelstoßen). Einzelne Disziplinen werden in einem Fünfkampf zusammengefaßt. Den Abschluß bildet ein rassiges Handballspiel. Als erster und zweiter Preis winkt je eine gravierte Bronze-Medaille. Die Wettkämpfe finden auf dem Platze des Graßhopperklubs statt, der den Mitgliedern des Hochschulsportvereins Zürich bis zum Semesterende zur Verfügung stehen wird.

Ein einfaches Festessen vereinigt die Kämpfenden zu einem vergnügten Zusammensein. Die Basler Kommilitonen haben uns zugesagt, sie kommen gern!

Hochschulsportverein Zürich: **W. Steinbrüchel**, Präsident.

SOMMERFERIENKURSE AN DER UNIVERSITÄT BERN,

vom 29. Juli bis 15. August 1931

ÜBER ETHIK UND WIRTSCHAFT.

Im Einverständnis mit den beteiligten Fakultäten der Universität Bern findet in der Zeit vom 29. Juli bis 15. August 1931 in Bern ein sozialwissen-

schaftlicher Ferienkurs für Studierende aller schweizerischen und deutschen Universitäten und Fachhochschulen statt. Zweck des Kurses ist es, die wechselseitigen Beziehungen zwischen Wirtschaft und Ethik in einer Weise darzulegen, die Juristen, Volks- und Betriebswirtschaftlern einen tieferen Einblick in die Welt der geistigen Bestrebungen, die letzten Endes doch auch die Wirtschaft regieren, gewähren und damit das Verständnis dieser Kreise für die ethischen Probleme fördern soll. Andererseits soll Theologen und Pädagogen ermöglicht werden, die durch die wirtschaftlichen Verhältnisse hervorgerufenen besonderen Fragen der Ethik in möglichster Kenntnis ihrer wirtschaftlichen Grundlagen zu beurteilen. Die Juristen werden ganz besonders auf die Vorlesungen des Herrn Reichsgerichtspräsidenten i. R. Prof. Dr. Simons und des Herrn Prof. Dr. Hug von der Harvard-Universität aufmerksam gemacht, Volks- und Betriebswirtschaftler auf diejenigen der Herren Geheimrat Sombart, Prof. Amonn, Prof. Böhler, Prof. Töndury und Prof. König. Die Kommission glaubt jedoch, sich auch an die Studierenden der Philosophie, der Pädagogik und der Geschichte wenden zu sollen, die in den bereits genannten Vorlesungen, sowie in denjenigen der Herren Professoren Wunsch, Sganzini, Eymann, Lienhard und Bauhofer, ihnen naheliegende Gebiete vertreten finden. Der Hauptwert der Kurse soll gerade darin liegen, daß Angehörige der verschiedensten Fakultäten sich hierzu gemeinsamer Arbeit und gemeinsamem Gedankenaustausch zusammenfinden.

Die Kurse sind in drei Serien eingeteilt, die einzeln belegt werden können. Die Vorlesungen und Diskussionen finden in den Räumen der Universität statt. Das Kursgeld ist festgesetzt auf Fr. 40.— für den ganzen Kurs, beziehungsweise Fr. 10.— für die erste und je Fr. 20.— für die beiden folgenden Serien, falls dieselben einzeln belegt werden. Zum Besuch einzelner Vortragszyklen werden Karten zu Fr. 1.— für die Stunde abgegeben. Für alle weitere Auskunft wolle man sich entweder an den Kursleiter oder an den Sekretär Dozent Dr. M. Holzer, Aebistraße 7, Bern, wenden. Einzahlungen erbitten wir auf das Postcheckkonto der „Ferienkurse an der Universität Bern“ III 7973. Man konsultiere außerdem das Inserat auf Seite 131 der Juni-Nummer.

Prof. Dr. H. Töndury.

TOURISTEN-BILLET-ZENTRALE.

Wir bieten stark verbilligte Billette, bis 25 Prozent Ersparnis für den Einzelnen. Dabei lassen wir dem Touristen absolute Freiheit in der Wahl seines Rückreisezuges und bedingen nichts weiter, als gemeinsame Hinreise Samstagmittags. Es handelt sich um kein besonderes Entgegenkommen der S.B.B., sondern um ein durch Selbsthilfe mögliches Ausnützen der bestehenden Tarife.

Aufgebaut auf der Solidarität des Reisenden, erfordert dieses System das Mitmachen aller Touristen. Nur bei starker Benützung kommt auf jede Station und jeden beliebigen Zug ein Fünfzehner-Kollektivbillett, bestehend aus kleinen Gruppen und Einzelreisenden, zustande. Durch die Möglichkeit der Abbestellung bis Samstag 10 Uhr können die Fahrkarten früh bestellt werden, andererseits ist erst nach Abschluß sicher, welche Kollektivbillette gelöst werden können. Auf alle Fälle ist es Bestreben der Touristen-Billett-Zentrale (Telephon 58.158 am Bahnhofplatz neben Hotel Habis) auf Grund der Bestellungen das jeweils Billigste für den einzelnen zu besorgen, also eventuell einfach ein Achter-Kollektivbillett, oder eines nach der nächstliegenden Station, so daß nachgelöst werden kann, oder aber im schlimmsten Falle normale Retour-Billette. Der einzelne riskiert also nie etwas, sondern hat jedesmal die Möglichkeit erheblich billiger als sonst sein Ziel zu erreichen.

O. F.

V. SOMMERKURS FÜR PSYCHOLOGIE IN LUZERN,
27. bis 31. Juli 1931.

Die Stiftung Lucerna wird auch diesen Sommer eine Kurswoche für Psychologie durchführen. Letztes Jahr waren die Themen aus den Grenzgebieten der Psychopathologie bezogen. Die Referate des neuen Sommerkurses schließen logisch an. Sie behandeln zumeist Kapitel aus der Kriminalpsychologie. Die Veranstaltung soll in organisatorischer Hinsicht im ganzen übereinstimmend mit den vier vorangegangenen Sommerkursen von 1927—1930 durchgeführt werden.

Dozenten:

Prof. G. Aschaffenburg, Dr. med. et jur. h. c., Universität Köln.
Dr. med. W. Boven, Privatdozent, Université de Lausanne.
Dr. jur. P. Boven, substitut du procureur général, Lausanne.
Prof. Dr. jur. G. F. von Cleric, Universität Zürich.
Direktor Kellerhals, Witzwil.
Leitung der Diskussion: Prof. Dr. Paul Häberlin, Basel.

Es werden am Kurse alle Kuratoren der Stiftung teilnehmen, außer den schon genannten, auch die Herren:

Dr. med. L. Binswanger, Bellevue-Kreuzlingen.
Univ.-Prof. Dr. E. Bleuler, Zollikon-Zürich.
Univ.-Prof. Dr. Pierre Bovet, Genf.

Daneben finden gesellschaftliche Veranstaltungen statt. Pilatusausflug, Rundfahrt auf dem See. (Ermäßigungen.)

Vergünstigungen. Studierende sind von Entrichtung des Kursgeldes befreit. Fachstudenten und anderen Studierenden können den Mitteln entsprechend Vergütungen gewährt werden (Reise und Quartier).

Auskunft und Prospekte in der Zentralstelle der Universität.
Anmeldung bis spätestens 18. Juli.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Redaktionelle Zuschriften sind an die Redaktion des „Zürcher Student“, Zimmer 2, Universität, oder an die Privatadresse des Redaktors, Freudenbergstraße 108, Zürich 7, zu richten.

Redaktionsschluß für die nächste Nummer 20. September.

EGLISANA

ERHÄLT KÖRPER UND GEIST GESUND UND FRISCH

Ein Piano mieten?

Fragen Sie bitte bei mir nach den Mietekonditionen und besichtigen Sie meine Lager. Bei späterem Kauf Miete-Gutschrift. Bequeme Teilzahlungskonditionen.

Musikhaus Wohlfahrt
Zürich 2 **Beethovenstraße 49**
beim Bleicherweg 21

FERIENHAUS **Benzenrüti**

Gemeinnützige Stiftung

ob Heiden (App. A.R.), Telefon 112
eröffnet. Freundl. Heim, einfache
Haus-Genossenschaft für Geistes-
arbeiter. Pension Fr. 6.— pro Tag
Verlangen Sie Auskunft u. Prospekte

Studenten-Mützen

liefert als Spezialität
E. Freimüller

Stampfenbachstraße 9, hinter Hotel Central, vis-à-vis Palace-Kino
Hüte, Mützen, Cravatten, Gürtel

Studierende 5%

CAFÉ

Comfortabler
Garten

Weinbergstraße 37

Glaces
Coupes
Ice Cream Soda

REMOR

Schützengasse 19